

Zeitschrift:	Bernisches Freytags-Blätlein : In welchem die Sitten unser Zeiten von der Neuen Gesellschaft untersucht und beschrieben werden
Herausgeber:	Samuel Küpffer, Bern
Band:	3 (1723)
Artikel:	XIV. Discours : Nigranilli Beschreibung eines Menschen im Stand der Natur
Autor:	[s.n.]
DOI:	https://doi.org/10.5169/seals-249536

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 23.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



XIV. DISCOURS.

Hic mos Saturno regna tenente fuit.

Propert. Lib. 11. el. 23.

So lebte man in dem Stand der Natur.

Herr Nigranillus, welcher aussert unser Gesellschaft lebet/ wolte seine unmaßgebliche Gedancken von dem natürlichen Zustand des Menschen dem allgemeinen Urtheil in einem Discours übergeben/ deswegen er uns vor wenig Tagen nachfolgendes per posta eingesendet.

GCh solle nach dem Befehl etwelcher meiner Freunden eine Beschreibung einer vernünftigen Creatur als wie wir sehn/ zu Papier bringen/ aber die noch ganz im Stand der Natur lebet/ und nicht weiß/ weder von einer Göttlichen Offenbahrung/ noch von einer ordentlich reglirten Societet, noch auch von denen Manieren und Gewohnheiten / die wir andere eingeführt

D

haben

Dritter Theil.

haben. Ich hab es gethan / und meinen
 Freunden zu Gefallen meine Gedancken in
 dieses Blat zusammen geschrieben / in der
 Ordnung / wie sie mir aufgestossen. Wann
 ich aber die Freyheit nehme / sie hier dem
 Publico fürzulegen / so will ich den Leser zu-
 gleich gebetten haben / sich allezeit dabey zu
 erinneren / daß ich einen Menschen beschrei-
 be / der nichts anders ist / als ein Mensch.
 Nun zweifle ich nicht / ein solcher gienge na-
 ckend / er trüge keine andere Kleider / als die/
 so ihm die Natur giebet / ist eben so dummm
 oder noch dummer / als diejenige Völcker
 in America und anderen Theilen der Welt/
 welche ganz nackend herein gehen. Er le-
 bet von den Feld - Bäum und anderen
 Früchten / welche die Erde von sich selbst
 herfürbringt. Ich weiß zwar nicht / ob ein
 solcher seinen Appetit nicht so wohl stillen
 kan / wann er Apffel oder Birn hat / als
 wir / wann wir Austern / Spanferckel &c.
 haben. Wenn er dürstet / so bekommet ihm
 ein kühler Trunck Wasser so wohl / als uns
 Malvasier und der beste Champagner - Wein/
 sein Gust ist delicat als der Thiere / welche
 essen und trincken / was und wenn sie gelü-
 stet / aber darbey ihre Speisen erst kochen/
 wenn sie dieselben in dem Magen erst ver-
 dauen / indem er von Jugend auf gewoh-
 net ist / das so ihm die gütige und sorgfäl-
 tige Mutter aller Lebendigen / die Natur
 apre-

apretiret / so anzunehmen / wie sie es ihm gie-
bet und zubereitet. Das ist die Ursach / war-
um ein solcher Mensch sie nicht lang beküm-
mert / wie er sein Brot gewinnen / und sich
Lebens - Mittel anschaffen wolle / indem er
nimmet / was er findet und genug findet /
sein Leben zu erhalten / zudem hat er diesen
Vortheil für uns / daß er sich weder ein
Haus bauen / noch Haus- Zins geben darf /
ob er gleich besser und magnifiquer logirt als
Lucullus gewesen. Er siehet dieses grosse
und prächtige Welt - Gebäude an als seinen
Pallast darinn er gebohren / darinn er auf-
gewachsen / und darauf er leben müsse. Ist
es schön Wetter / so gehet er spazieren auf
diese liebliche Felder und Wiesen und gegen
denen rauschenden Flüssen und Bächen / wel-
che seinen Augen eine so angenehme Aus-
sicht fürstellen ; regnet es / oder besorget er
sonst ein Ungewitter / so frieht er in eine
Höhle / oder unter einen Helsen / und ver-
birget sich da so lang / bis es wieder schö-
ner Himmel ist. Indessen verspühret er die-
se Bewegungen / die der Menschlichen Na-
tur angebohren seyn / eben so wohl als wir /
aber er weiß däben so wenig von den Ge-
sessen der Ehrbarkeit. Wann er z. E. die
Pasion die wir Liebe nennen / bey sich em-
pfindet / so spühret er keinen solchen Streit
bey sich zwischen dem natürlichen Trieb sei-
ne schäumenden Lüste / seine lustrende Be-
gier-

gierden zu befriedigen und der Furcht das
Gesetz zu übertreten / er ist in diesem
Stück wie ein Thier.

Dieses ist eine Beschreibung eines aus-
ser der Societet lebenden Menschen / wie er
an sich selber ist. Wir wollen ietzt schauen/
wie ihm unsere Kleidung / unsere Gebäude/
und die Ordnung die wir untereinander ha-
ben / gefallen würde / wann er dieses alles zu
sehen bekäme. Ich möchte doch das Vergnügen
haben ihn zu betrachten / wie er sich
stellen würde / wann er unsern Habit / oder
unser Frauenzimmer in ihrer Moden-Klei-
dung zu Gesicht bekäme. Wurde er auch
wohl so viel Penetration haben / daß er mer-
cken könnte / daß ein Mensch / oder eine sol-
che Machine wie er ist darunter versteckt
seye ? Ich glaube fast nein / indem wir ihm
nichts als unser Hirn / unser Nase und
Backen daraus sehen lassen. Ja ich kan
mir einbilden / er würde / so bald als er un-
ser ansichtig würde / wegfliehen / und vies-
leicht sich ärger für uns fürchten / als für
den wilden Thieren. Was ! wurde er bey
sich selbst gedencken / seyn diese nicht Nar-
ren / daß sie sich ihres Leibs / den ihnen
doch die Natur gibet schämen ! Sie nu-
cken ja nichts gegen die Hitze der Sonnen/
weil ihre Kleider ihnen noch wärmer ma-
chen / oder wollen sie vielleicht damit die
Kälte von sich abhalten ! Wie ! Ist dann
ihre

ihre Haut an dem Kopff dicker! Mag sie den Frost ehender von sich abtreiben / als die / so die anderen Theile ihres Leibes bedecket! Nein / das kan nicht seyn / es seye dann / daß ihr Leib noch nicht ausgebrüet / oder noch eine Schale vonnöthen habe.

Noch mehr wurde er sich verwundern / wann er eine Stadt / so viele Flecken und Dörffer / so viele Palläste / so viele Häuser und Thürme zu sehen bekäme. Was seyn dieses für wunderliche Creaturen? Wurde er bey sich selbst sagen ; Was seyn doch dieses für erschreckliche Machinen! Hat sie vielleicht die Natur selbst auf die Welt gebracht! Wie seyn sie an diesen Ort hinkommen! Eh / wohin bin ich gerathen! Ich bin in eine neue Welt kommen / da ich nichts als selzames antreffen werde. Dann er kan sich nicht einbilden / daß Leute seyen / die sie also aufeinander gebauet / indem er nimmermehr errathen könnte / weder zu was Ende / noch wie sie solche Gerüste haben in die Höhe heben können. Und wie! Wann wir diesen Menschen auf den Markt führen / was wird er wohl da für Grimaces machen! O da siehet man so viele Krämer / Apotheker / Handwercker / Kauffmanns - und andere Läden / daß er nicht mehr weiß / wo ihm der Kopff stehet / oder wo er seine Augen zuerst hinwenden will / doch wird er versichert so bald müde werden / alle diese Sachen /

die er da feil siehet / zu beschauen / oder sich
 dabey aufzuhalten / als wir / wann uns die
 Kinder ihre Tocken und Puppen fürlegen.
 Er versteht unsere Sprache nicht / aber ich
 will sezen / daß er sie verstehe / meinet ihr
 wohl / daß er sich einen klaren Begriff von
 der Nothwendigkeit aller dieser Handlungen
 und Sachen machen würde / wann ihr ihm
 sagtet / man könne ohne dieselbe nicht leben/
 oder wenigst nicht gemächlich leben ; Die/
 welche sie arbeiten / haben ihre Bezahlung
 dafür / aus welchem sie sich ihre Nothdurft
 anschaffen / einer müsse dem anderen in der
 Societet helffen / einer dem anderen dienen/
 weil keiner ohne den anderen fortkommen
 könne. Wie viel Mühe meinet ihr / wur-
 de es nicht brauchen / bis man ihn lehren
 könnte / was für ein Unterscheid seye zwischen
 einem Souverain und seinen Unterthanen/
 zwischen einem Herren und seinen Unterge-
 benen / zwischen Burger und Bauren ! so
 wenig er unter denen Steinen an dem Ufer
 des Meers eine Ordnung bemercken kan/
 so wenig kan er hier einen Unterscheid fin-
 den. Die Natur hat ja lauter Menschen
 gemacht / wurde er bey sich selbst sagen / De-
 ren einer ist wie der andere / sie seyn alle
 gleich wann sie auf die Welt kommen / wie
 kommt es dann / daß einer von dem andern soll
 dependiren ! Oder hat nicht dieser so wohl
 Hände und Füsse als jener ! Weiß jener

bes-

besser als diese was ihm nützlich oder schädlich ist ; Oder wird nicht ein jeder aus ihnen dasjenige was ihm wohl thut / suchen / hingegen was ihm wehe thut / oder wider seine Natur ist / fliehen ? Wie kommt es dann / daß da die Natur jedem aus ihnen eben dieselbe Kräfte und Faculteten geschenket hat / der eine mehr recht als der andere haben / der eine Gesetze geben / der andere sie halten / der eine herrschen / der andere gehorsamen soll ! Sind wir nicht so gut als die Thiere ! Warum können dann die Menschen nicht eben so wohl ohne Richter / Weibel / Hässcher &c. seyn als jene / welche ohne Gesetze / ohne Policien dennoch dasjenige thun und unterlassen / wozu sie ihre Natur antreibt.

Ich hätte schon lang etwas von seiner Religion gesagt / wann ich wußte was ich davon sagen sollte ; Er ist ein natürlicher Mensch / und versteht die Dinge nicht die des Geistes Gottes seyen. Zwar gedenkt er nicht zu laugnen / daß ein Gott seye. Allein er macht sich einen Begriff von ihm / als von einem vollkommenen unendlichen Wesen / dessen Hochheit er bewundern / dessen unbegreifliche Unendlichkeit er nicht ausmessen dürfste / dabei läßt ers bleibben. Von den Wegen Gottes in seinem Heilighum weiß er nichts.

So fremd und seltsam euch aber seine Lebens - Art bis dahin geschienen / so verwe-
gen

gen wird euch sein Abschied fürkommen. Ein jeder sollte freylich sein Leben nach dem letzten Augenblick einrichten der es endigen soll / aber dieser sieht den Tod nicht anders an als ein sanftes und leichtes Nichts/ oder vielmehr als den Feiertag der Natur. Wann er an den Tod gedencket/ so ist's ihm als wann er sich umdrehe und davon gehe. Mit einem Wort / wann man ihn fragte/ wie er gedenckte zu sterben / er wurde antworten: Ich falle in einen tieffen Schlaff/ der mich ohne die geringste Empfindlichkeit und Bewegung lässt.

Nigranillus.

